

Janko Ferk  
ZWISCHENERGEBNIS  
Gesammelte Prosa

Leykam

## NOTIZ ZUM BUCH

*Periit pars maxima.*

Mein Wunsch, dieses Buch zu veröffentlichen, ist entstanden, weil ich meine einzeln veröffentlichten Prosatexte bisher nie in einem Band gesammelt habe. In diesem habe ich alle Arbeiten versammelt, die ungefähr in den vergangenen vier Jahrzehnten entstanden sind und auch jetzt – zumindest vor ihrem Verfasser – nach kritischer Prüfung bestehen können. Die Geschichten habe ich aufs Neue gelesen und sprachlich leicht überarbeitet. Die Titel sind wegen der Authentizität – mit einer Ausnahme – unverändert geblieben.

Der Inhalt folgt keiner ergrübelten oder tiefsinnigen Zusammenstellung, sondern im Wesentlichen dem Entstehungs„datum“, woraus sich immerhin eine „Werk-Kontinuität“ ergibt.

In dieses Buch habe ich nur Prosa aufgenommen. Geschrieben habe ich – neben der Prosa und den Romanen sowie Gedichten – immer auch andere sogenannte Textsorten, etwa Aufsätze, Essays, Glossen, Kommentare und mehr, die ich mit meinen belletristischen Aufzeichnungen nicht vermischen will. (Vielleicht ergeben sich in Zukunft noch andere Sammlungen mit Arbeiten aus den erwähnten „Literaturzweigen“.)

Hervorheben möchte ich, dass ich früh begonnen habe, zwischen Literatur und Politik unnachgiebig zu unterscheiden. Für sogenannte Stellungnahmen, Wortmeldungen und im weitesten Sinn Zwischenrufe habe ich andere richtige Orte gefunden, beispielsweise ein Inter-

view, zu dem ich eingeladen worden bin. Ich werde es auch in Zukunft nicht anders halten.

Das Sammeln meiner Prosa ist mir wichtig. Ein Buch ist gleichsam ein Zeugnis und bewahrt die Ergebnisse vor dem Verlorengelassen sowie Verschwinden. Zumindest ist dies meine Hoffnung.

Letztlich hat mich der Geburtstag, den ich im Jahr des Erscheinens dieses Buchs erreiche, dazu bewogen, ein „Zwischenergebnis“ schwarz auf weiß, wie es noch immer so schön heißt, vorzulegen.

Klagenfurt/Celovec, im Sommer 2018

*J. F.*

# PFIFFE AUS DEM PUBLIKUM

Ein unmöglicher Romanausschnitt

Könnte man überhaupt einen Sprung ins Ungefähre wagen, ohne nicht Gefahr zu laufen, dass aus dem Sprung nur ein Schritt wird, und man später vorwurfsvoll der Feigheit angeklagt wird, da die Richter von eigenen Gnaden die unermesslich kleine Entfernung statt unter- in ihrer – wahrscheinlich bei einem Glücksspiel – gewonnenen Verstiegtheit und der – auf dem Lebensweg nach und nach angeeigneten – Scheuklappigkeit überschätzten.

ICH

Als ich später lernte, Gedichte schön zu finden, konnte ich keines mehr schreiben. Natürlich habe ich die Fuge unter dem Lid, hier und dort, gesehen. Ich habe sie wahrgenommen, als Versuch oder vielmehr als Zeugnis eines Versuchs in der Vergangenheit. Jenseits der Gesichtskunde habe ich geschaut und festgehalten.

Zunächst habe ich gesehen, dann – wie es heißt – geschrieben und schließlich habe ich erkannt, dass etwas sein kann wie sein Name.

Ich war unterwegs und auf der Suche. Der Reiz, der wirklich ein Gedichtbeben auslösen konnte, war das kleinste Stillleben. *Ein leeres Blatt Papier; ein Bleistift, gespitzt; ein düsterer Tag und ein Hauch von einem Gedanken: Windaroma, Wassergeruch oder so etwas* und schon bauscht sich die Sprache. Dabei ist man nicht auf der Jagd, aber hinter dem Neuen her und aus auf eine Zeile wie auf sonst nichts.

Mitten im Buchstabieren höre ich genau auf meinen Widerklang, auf meine Stimme als Einzelsänger. Sowie die Saiten gespannt sind, ist der Klang da. Dann schreibe ich gleichsam von Häuserzeilen ab. Doch wer glaubt es.

Bevor etwas zum Glauben bereit ist, sitze ich mit vielen *großen und kleinen* Buchstaben zusammen, vermenge sie, reihe sie um, streiche sie durch, lösche sie aus, rufe sie von Neuem hervor, rette sie, hole sie weg von der Grenze des Vergessens in die Landschaft der Erinnerung, spiele sogar mit ihnen. Auch wirble ich sie durcheinander, vergleiche sie und wäge ab. Am liebsten führe ich zurück, schränke ein, setze herab, nein, das nicht, aber mindere und verkleinere. Ich wandle um, ab und herum. Wirklich, herum, tatsächlich. Doch eher nicht. Trotzdem hat alles letztlich seine eigene Sprache.

Bei der Sprache kommt sofort die wichtigste Frage auf. Wird sie bleiben. Wird sie nie vernommen werden. Ist sie nicht fremd, sondern unverständlich. Ich frage mich, ist sie so dicht, dass man sie übersetzen kann, und betone die erste Silbe. Ist sie nicht fremd, sondern einfach verständlich, frage ich mich. Klar. Deutlich. Und unmissverständlich.

Bin ich der erste Unzufriedene, dann ergibt es keinen Sinn. Entsteht beim Umreihen, Streichen, Vermengen und Entgrenzen aber mein Friede, dann habe ich die vielen Wegweiser richtig gedeutet. Ich habe sie verstanden.

Mein Verstehen ist dem der anderen vorangesetzt. Verstehe ich mich nicht, wird mich auch ein anderer kaum verstehen. Er kann schwerlich den Sinn begreifen. Wie sollte er auch. Wenn schon ich nur mit Mühe erfasse, wie sollte es ein anderer. Falls ich das Entstehende nicht beherrsche, kann es ein anderer nicht verstehen. Vielleicht sagt der Dritte dann, sich abfindend, nur, ich habe es gelesen, aber nicht verstanden.

Und was sollte es zwischen dem, der die Buchstaben aneinanderreihet, und dem, der damit Bilder sieht, Wichtigeres geben, als den einen Satz: *Die beiden verstehen einander gut.*

Im schlechteren der Fälle wird man es auch nicht verstehen, sobald man älter ist.

Versteht sich, dass das Begreifen noch dann lang nicht gesichert ist, wenn mein eigenes Verstehen jedenfalls vorangesetzt ist. Und wie. Das ist noch keine Gewährleistung.

Wie sollte der Erste dem Dritten gegenüber eine Haftung übernehmen. *Ich weiß ja nicht einmal, in welche Obhut ich meine Buchstaben übergebe.*

Eines kann, nein, darf ich ohne Umschweife und ohne einleitende Redensarten sagen: Ich bemühe mich.



Das heißt ganz sicher nicht, dass ich mich abmühe. Es bedeutet, dass ich redlich bin. Geradeheraus gesagt, ich will den umweglosen Satz; das unumständliche Wort; den Punkt am richtigen Ort.

Der Blick des anderen soll über die Zeilen gleiten können, er soll sich nicht *in Wortfesseln oder Fußfallen beziehungsweise Wortfallen verheddern*. Nun, was heißt das denn. Wortfallen. Verheddern. Wortfallen ja, aber verheddern. Beim Schreiben sollte ich, mehr getraue ich mich nicht vorauszusetzen, Fäden verweben, zu einem Muster, zu einem Ganzen, zu einem Stück. Sobald ich den Faden verliere, und sei es für den Bruchteil eines Augenblicks, ist es durcheinander und der Dritte kann mir nicht mehr folgen – wie er es sollte. Zurückbleiben könnte nur der Hechel. Deshalb denke ich mir oft, *Schreibe adagio!* Ich befehle es mir fast.

*Schreibe adagio!*

Für mich ist nichts ... verwerflicher als das – das Wort sagt es – Dahingeschluderte. Nichts lehne ich mehr ab als das Oberflächliche, Ungenaue, *Fadenlose*.

Unentwegt mache ich mir Gedanken über das Verweben der Wörter zu Sprache. Diese Überlegungen halte ich für mich fest. Irgendwie sind es kleine Versuche über das Schreiben. Urteile. Vor und nach.

Seit ich mit den Wörtern arbeite, zeichne ich diese *zusammengedrängten* Zeugnisse auf. Hie und da lese ich die Sätze wieder und mache mir neue Gedanken über es, *das Suchen in der Landschaft der Sprache*.

Einiges sei hier wiedergegeben:

Schreiben allein genügt nicht.

Das Geschriebene soll sich nicht widersprechen, sondern ergänzen.

Lass' die Welt in den Büchern geschehen und das Leben zwischen den Zeilen.

Der weite Weg zu einem geraden Satz.

Mein Schreiben möchte ich in den Zustand der Raum- und Zeitlosigkeit versetzen. Jeden Buchstaben. Damit es gilt: zu jeder Zeit, überall und für jeden.

Ein richtiges Wort: Buchstabe!

Wenn schon Werke, dann keine Machwerke!

Und dann dieser Zustand: Schließlich hilft nur noch das Schreiben.

Tagsüber verwerfe ich, was ich nachts geschrieben habe. Fühlen. Denken. Wollen. Schreiben.

Beim Schreiben: Eins werden mit der Schrift: Eins sein mit ihr: Ich lebe im Satz. (Und dazu die Erklärung: Nicht als ich, sondern als es: das Gefühl, das Schreiben.)

Stundenlang schreibe ich, zwinge mich fast dazu, dann auf einmal, um Mitternacht, ist die Lust da! Wie ein kleines Glück.

Sätze weglassen, die nicht dazugehören.

Auch den folgenden Satz finde ich in den Aufzeichnungen:

Schreiben ist ja vor allem schön. Es gibt wenige Gegenden, die so schön sind wie das Dichten.

Und dann weiter:

Auch wenn ich einige Zeit lang nicht auf Papier schreibe, sondern nur im Kopf, Satz für Satz, verlerne ich es nicht. Die Sätze im Kopf, wie Blitze oft, sind vielleicht noch wichtiger, denn sie sind das Gefühl.

Die Nacht, in der ich, ohne auch nur einmal wegzuschauen, schreibe, schreibe und schreibe.

*Eine unsterbliche Seite schreiben./ Dann tot umfallen./ Und in den Zeiten weiterleben.// (Seligkeit durch Unsterblichkeit.)*

Immer wieder mit dem Schreiben anfangen.

Du willst schreiben. Du hast die ganze Geschichte im Kopf und wartest auf den ersten Satz, weil du ohne ihn keinen weiteren bilden kannst. Du wartest die ganze Nacht. Am Morgen gehst du ohne ihn schlafen. Im Traum hörst und siehst du ihn. Wenn du nach Stunden aufwachst, ist er für immer weg. Diese Geschichte wirst du nie schreiben können. Niemals.

Ich habe endlich *das richtige Papier* gefunden. Die Sätze fliegen wie von selbst den Zeilen zu. Lange werden sie dort nisten. Wie viele Zeilen müssen geschrieben und dann gelesen werden, damit neue Sätze fliegen lernen. Und nur die Landung zählt.

Ich will im Geschriebenen zuhause sein. Und in der Sprache.

Irgendwann habe ich die allseits bekannten Foldersätze aufgeschrieben:

Schreibst Du noch viel? (Oder noch besser:) Schreibst Du noch fest? Schreibst Du jeden Tag? Schreibst Du wieder einmal 'was? (Foltern, mit geheuchelter Freundlichkeit und vorgetäuschter Neugierde. *Wahrlich*, ein grausames Spiel.)

Das zu Boden segelnde Blatt Papier.

Über das Schreiben: Augenblicke der Freiheit.

Weil ich jetzt nichts sage, werde ich dann schreiben.

Meine Sätze werden immer kürzer. Langsam gehen mir die Worte aus. Oder die Wörter. Wer weiß.

Die Wiedergabe eines Bruchteils zeigt die Richtung an, das Wollen, die Absicht, für mich ebenso die Spannung, die sich beim Arbeiten ergibt, ist doch das Ergeb-

nis – trotz des Zielgerichtetseins – unbekannt, oft fremd, überraschend und *in seltenen Fällen* geglückt, beglückend oder zu guter Letzt erfolgreich.

Im Eigentlichen ist es immer eine Reise in das Unbekannte, obwohl – und ich wiederhole mich selber – das *Schreiben (...) ja vor allem schön ist*. Gleichzeitig ist es ein Forschen, Ergründen, und in seltenen Fällen ein Ansatz von Erdgründen, wenn man sich mit dem Buchstabieren eine eigene kleine Welt zusammenfügt. (Die Überschrift dazu wäre: *Die Erdkunde des Schreibenden*.)

Jedenfalls ist es immer wieder der Versuch, anders zu schreiben, nichts zu wiederholen, nach Möglichkeit etwas einzubringen, wenn möglich quer zum Vorhandenen zu arbeiten, sodass der, der auf der anderen Seite sitzt, das Blatt nicht sofort gelangweilt wendet, sondern sich mit Neugierde die Zeilen *entlangtastet*.

Und nach dem Tasten ganz einfach denkt: Gibt es von dem auch noch etwas anderes.

Nach dem sogenannten Fertigsein, dem Zuendeschreiben meist so etwas wie Angst vor jenem, der auf einer anderen Höhe Tag für Tag schreibt, mein Wortgewebe auf seinen Tisch bekommt, um es sorgfältig oder weniger sorgfältig zu prüfen, zu mustern oder abzuwägen, um es dann zu besprechen und gleichzeitig zu beurteilen.

Weiß dieser dann, dass nichts vollkommen sein kann. Weiß er, dass ich Mut haben muss, und zwar die Kühnheit, Unerschrockenheit und Fähigkeit, mich in jene Gefahr zu begeben, in der ich etwas Redliches, Lauteres, aber nicht Ganzvollkommenes ihm und dem Dritten zwar nicht aussetze, aber übergebe, damit er es freundlich oder weniger freundlich richtet.

Wen, wenn er alles das in Betracht zieht, kann *das kleinste Stilleben* doch zum Schreiben bringen. Doch noch. Und immer wieder. Nur den Unentwegten und Verwegenen.

DU

## INHALTSVERZEICHNIS

Notiz zum Buch .....	5
Pfiffe aus dem Publikum .....	7
Ich .....	11
Du .....	21
Er .....	27
Am Tod eines Menschen .....	49
Schreibarbeit .....	57
Fein, fein, fein .....	71
Roschers Ende .....	77
Henker gehen heim .....	85
Die Todeserklärung .....	89
Das Ende .....	97
Die Buchführung .....	101
Die Dichterlesung .....	107
Gestank .....	113
Drei Winteransichten .....	119
Das Gefühl .....	123
Ein Satz .....	127
Die weißen Socken .....	131
Der Schneckenesser von Paris .....	135
Kleiner Versuch über den Trost der Zeitungen .....	143
Über die Raumforscher .....	151
Justiz und Fußball .....	159
22 Dartmouth Road .....	171
Oswald & Kalb, Eisendle & Hund .....	179
Gregor und Grete .....	185
Horst und Metka .....	193
Sehr geehrter Herr Staatsanwalt .....	199
Was am zweiundzwanzigsten November in Klagenfurt/Celovec geschah .....	209
Marianne, die Schreiberin .....	217
Lebensbeschreibung .....	223
Wuchs elf .....	227
Landnahme und Fluchtnahme .....	235

JANKO FERK  
ALLE PROSABÜCHER

- hladni ogenj/kühles feuer.* Lyrik und Prosa. SIC, Klagenfurt/Celovec 1978.
- samoumevnost nesmisla/das selbstverständliche des sinnlosen.* Lyrik und Prosa. SIC, Klagenfurt/Celovec 1979.
- Der verurteilte Kläger.* Roman. Zsolnay Verlag, Wien – Hamburg 1981.
- Vsebinsa peščenih ur (Der Sand der Uhren).* Prosa. Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba, Klagenfurt/Celovec – Wien 1989.
- Landnahme und Fluchtnahme.* Geschichten. Edition Atelier, Wien 1997.
- Brief an den Staatsanwalt. Eine forensische Novelle.* Edition Atelier, Wien 2008.
- Eine forensische Trilogie. Drei Novellen.* Edition Atelier, Wien 2010.
- Der Schneckenesser von Paris. Essays und Geschichten.* Mitter Verlag, Wels 2013.
- Der Kaiser schickt Soldaten aus. Ein Sarajevo-Roman.* Styria Verlag, Wien – Graz, 2014.
- Cesar je vojsko odposlal. Roman o Sarajevu (Der Kaiser schickt Soldaten aus. Ein Sarajevo-Roman).* In das Slowenische übersetzt von Ana Grmek. Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba, Klagenfurt/Celovec – Ljubljana – Wien 2014.



Gefördert durch

LAND  KÄRNTEN  
Kultur

Stadt Klagenfurt, Abteilung Kultur

 Bundeskanzleramt

© 2018 by Leykam Buchverlagsges. m. b. H., Nfg & Co. KG  
Graz – Wien

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Mag. Elisabeth Klöckl-Stadler  
Druck: Medienfabrik Graz GmbH, 8020 Graz  
Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag  
ISBN 978-3-7011-8100-1  
[www.leykamverlag.at](http://www.leykamverlag.at)